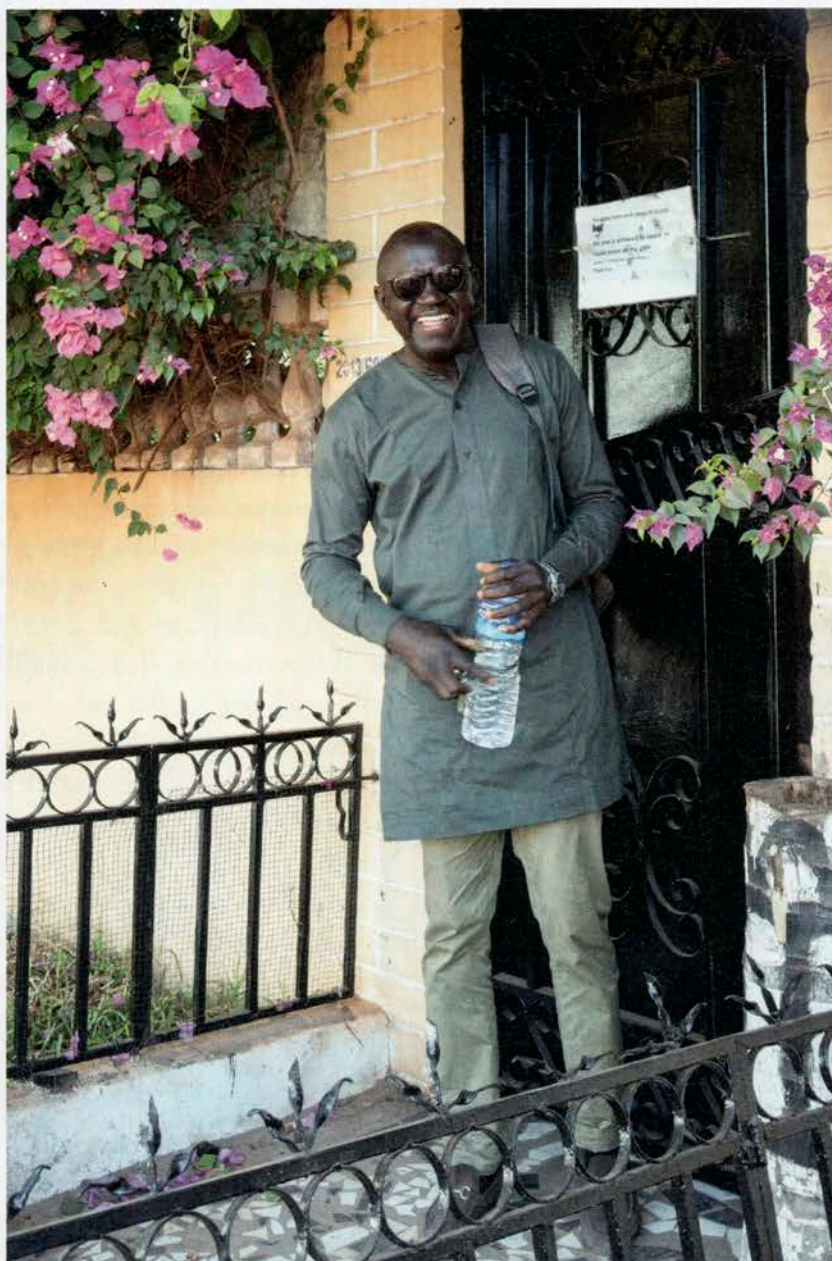




*Sarjo Darbo vor seiner Wohnung in Hamburg-Altona
und vor seinem Haus in Brusubi in Gambia*

Was Menschen
bewegt

Zwei Leben



Sarjo Darbo ist aus Gambia nach Deutschland gekommen und arbeitet hier in einem Bootsverleih. Das ist die Grundlage seiner zweiten Existenz: als Unternehmer in seiner alten Heimat.

Text: Klaus Sieg
Fotografie: Martin Egbert



Gut gesichert: Auf Darbos Haus in Gambia passt zudem ein Wachmann auf

• Blühende Bougainvillea rankt auf der hohen Umzäunung um die Rollen aus Stacheldraht. Das Blechtor öffnet sich, Sarjo Darbo bittet hinein. Der 54-Jährige ist zugewandt und offen, keiner, der sich gern hinter Mauern verschanzt. Aber es geht nicht anders: „Wir hatten Einbrecher, die sehr viel kaputt gemacht haben“, sagt er in fließendem Deutsch. „Das ist schmerzhaft, wenn man sich so etwas aufgebaut hat.“

Das Haus in Brusubi, einem kleinen Küstenort nahe der Hauptstadt Banjul, mit den großzügig geschnittenen Zimmern, zwei Küchen, drei Bädern und einem großen Flachbildschirm weckt Begehrlichkeiten. Gambia zählt mit seinen rund 2,5 Millionen Einwohnern zu den ärmsten Ländern. Wer es zu etwas bringen will, muss sein Glück meist im Ausland suchen. Auch Darbo hat Gambia verlassen. Seit mehr als 30 Jahren lebt er in Deutschland, wo er sich mit viel Ausdauer eine bescheidene Existenz aufgebaut hat. Das dort verdiente Geld hat er in seiner alten westafrikanischen Heimat investiert.

Erst vor ein paar Tagen ist er auf dem Flughafen von Banjul gelandet. Nach Monaten harter Arbeit in Hamburg will er sich nun hier um seine Angelegenheiten kümmern – und er freut sich auf seine Familie. Bald kommt der Sohn seiner ehemaligen Lebensgefährtin mit Frau und Kindern zu Besuch. Darbo hat ihn seit dessen fünftem Lebensjahr mit aufgezogen, nachdem seine eigene Ehe gescheitert war. Das Verhältnis zu seinem Ziehsohn ist immer noch eng. Wie auch das zu den beiden erwachsenen Kindern aus seiner geschiedenen Ehe. Auch sie sind gern und häufig zu Besuch. Oft bringen sie neben ihren eigenen Kindern, Freunde und Freundinnen mit. Daher sei das große Haus praktisch, sagt Darbo: „Alle finden hier jederzeit einen Platz.“

Das wäre in seiner Wohnung in Hamburg-Altona nicht möglich. Dort wohnt er in zwei Zimmern mit geschenkter

Couchgarnitur und sehr kleiner Küche in einem Rotklinkerbau aus den Nachkriegsjahren. Er fühlt sich wohl in dem von vielen Menschen mit Migrationshintergrund bewohnten ehemaligen Arbeiterquartier. Allerdings ist er kaum da. „Ich arbeite hier in Hamburg sieben Tage die Woche.“ Morgens beten und ein Frühstück, dann fährt Darbo mit der U-Bahn zur Arbeit, um erst spät am Abend wieder nach Hause zurückzukehren. „Ich bin dann völlig durch und möchte nur noch meine Ruhe haben.“

Seit 2017 leitet Darbo einen Bootsverleih an einem Alsterkanal im schicken Eppendorf. Besonders bei Sonnenschein ist dort die Hölle los. Lärmende Schülergruppen wuseln über den Anleger. Touristen fragen nach Kanus oder Stand-up-Paddleboards. Eltern rufen nach ihren Kindern. Und ständig klingelt das Telefon. Darbo klemmt es zwischen Ohr und Schulter, um Reservierungen in ein Buch einzutragen. Dann verteilt er Paddel und Schwimmwesten, gibt Boote heraus oder nimmt welche in Empfang. Er scherzt mit den Kindern, erklärt den Eltern geduldig mögliche Touren und ermahnt Jugendliche, die Regeln auf dem Wasser einzuhalten.

Mit seiner ruhigen, aber bestimmten Art kommt er gut an. Auch bei der Wasserschutzpolizei, die mit einem Tretboot des Verleihs im Schlepptau auftaucht, eine Gruppe Jugendlicher ist damit gekentert. Darbo bleibt gelassen und überzeugt die Beamten, dass das nicht am Zustand des Bootes gelegen haben kann. „Darbo bekommt einfach alles hin, er findet immer die richtigen Worte“, sagt Serghei Guzun. „Ohne ihn würde hier gar nichts laufen.“ Der 47-jährige Moldawier, der vor sechs Jahren nach Deutschland eingewandert ist, arbeitet seit fünf Jahren mit Darbo beim Bootsverleih. Zusammen mit wechselnden Aushilfen schmeißen die beiden den Betrieb, meist bis in die Abendstunden hinein. Wenn die letzten Kunden den Bootssteg verlassen

oder im zugehörigen Restaurant zum Sundowner Platz nehmen, reinigen und vertäuen sie die Boote und machen kleine Reparaturen. Darbo hat seinem Kollegen in der Anfangszeit viel geholfen, bei der Wohnungssuche, beim Autokauf und Behördenangelegenheiten. „Er ist wie ein Bruder für mich“, sagt Guzun.

In Gambia ist er einer, der es geschafft hat

Von Darbos Leben in Gambia wissen er und die anderen Kollegen jedoch kaum etwas. Und schon gar nicht die Kunden. Wenn der Bootsverleih im Herbst schließt, beginnt Darbos zweites Leben als Geschäftsmann, Ratgeber und Wohltäter in Gambia. Er trifft den ganzen Tag Menschen, verhandelt, zahlt Geld aus oder nimmt welches ein, organisiert Material, sieht nach dem Rechten oder hört geduldig zu. Auch hier ist sein Leben von Arbeit geprägt. Aber er wirkt weniger gehetzt und erschöpft, seine gambische Existenz ist selbstbestimmter.

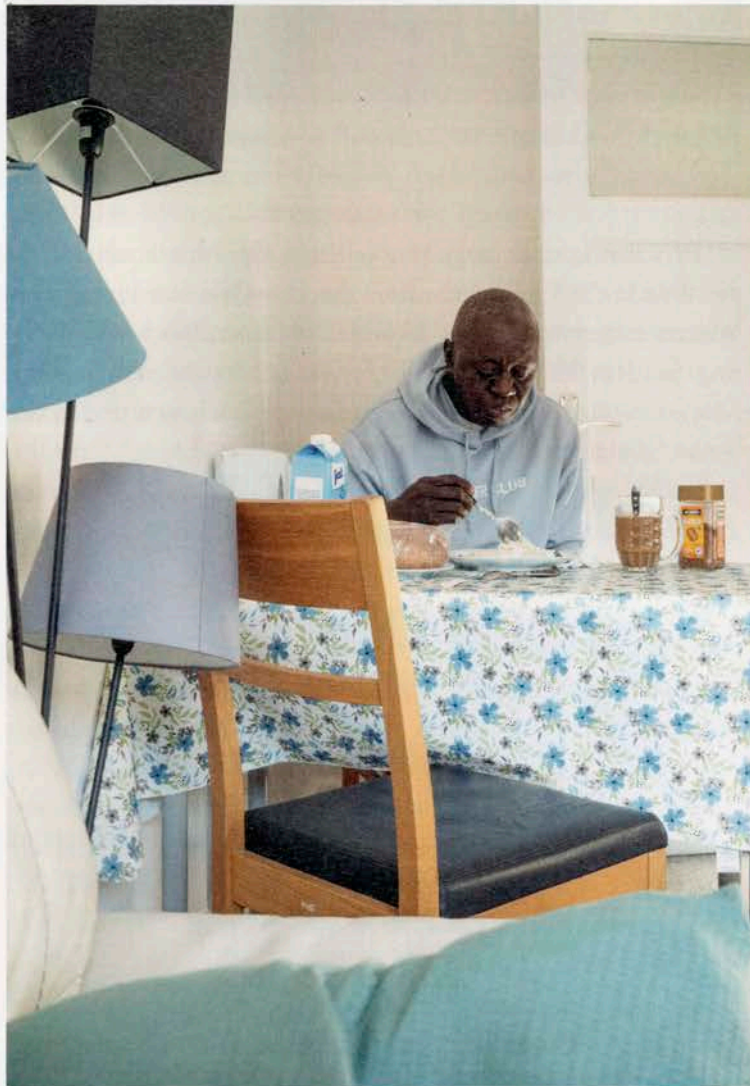
Den Geschäftssinn habe er von seiner Mutter, sagt Darbo: „Sie war eine sehr starke Frau.“ Und sein großes Vorbild. Nach

dem frühen Tod ihres Mannes brachte sie Sarjo und dessen acht Geschwister allein durch. „Sie war die erste Frau in Banjul mit einem eigenen Laden.“ Der lief gut, um ihre Ware einzukaufen, überwiegend Textilien, flog sie bis auf die Kanarischen Inseln vor der Nordwestküste Afrikas oder nach Marrakesch in Marokko. Die Analphabetin verdiente genug für Essen, ein Dach über dem Kopf und den Schulbesuch aller Kinder. „Bildung war ihr sehr wichtig, und so hat sie uns allen neun Jahre Schule ermöglicht.“

Das ist nach wie vor keine Selbstverständlichkeit in Gambia, wo ein Drittel der Kinder keine Schule besucht. Nur jeder Zweite kann deshalb ausreichend lesen und schreiben. Unter den älteren Einwohnern, vor allem den Frauen des Landes, ist die Analphabetenrate noch höher.

Als junger Mann wollte Darbo unbedingt im Ausland das Abitur machen und Wirtschaft studieren. Er bewarb sich um ein Stipendium, um in die USA zu gehen. Doch die begehrten Plätze seien dem Nachwuchs von Regierungsmitgliedern und anderen Günstlingen zugeschanzt worden. ▶

Nach dem Frühstück in Altona geht's zur Arbeit beim Bootsverleih nach Eppendorf

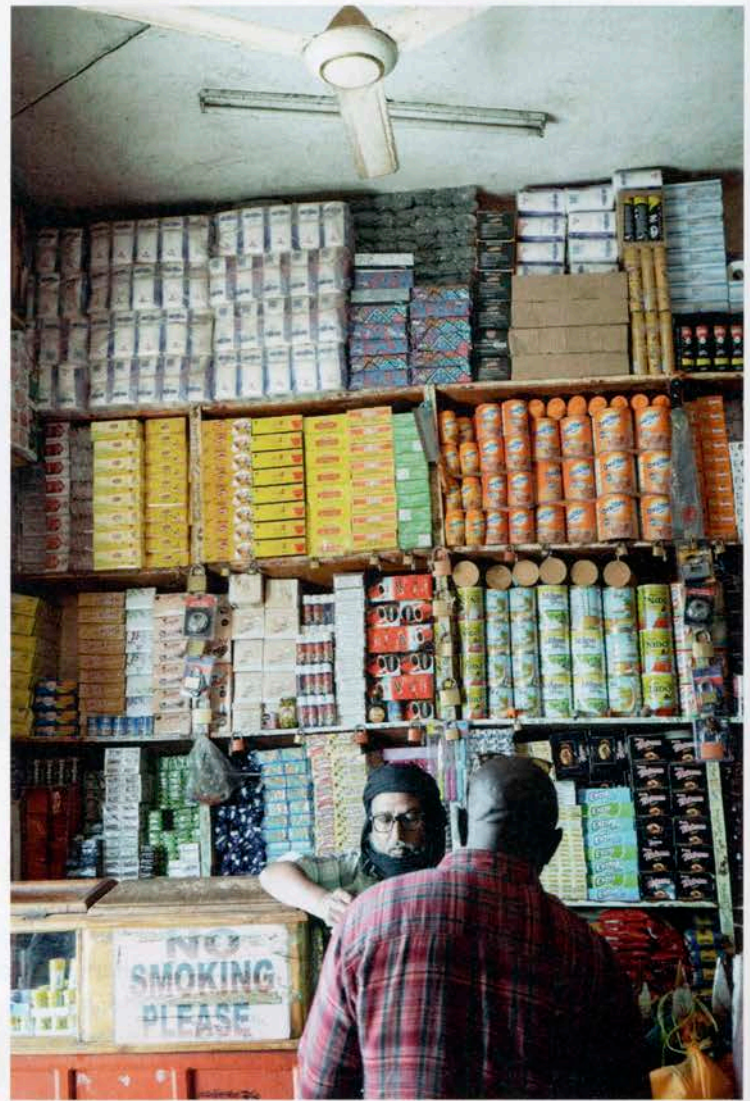


Ernüchtert folgte er im Jahr 1988 der älteren Schwester nach Paris, wo diese bereits seit einem Jahr lebte. Statt Wirtschaft zu studieren, verkaufte er Postkarten am Eiffelturm. Als das Touristenvisum nach drei Monaten ablief, gelangte er mithilfe eines Schleppers nach Deutschland, wo sein Bruder in einem Hotel arbeiten sollte. Sieben der acht Geschwister Darbos leben im Ausland. Bei Karlsruhe überquerte der damals 21-Jährige, die Grenze und fuhr nach Hamburg, obwohl er dort niemanden kannte. Am Hauptbahnhof fragte er einen Mann aus Ghana, wo er Gambier finden könnte. Der schickte ihn zum nahen Steindamm. Die Straße, damals geprägt von Sexshops, Pornokinos, schmutzigen Läden und Imbissen war und ist eine der ersten Anlaufstellen für viele Migranten. Dort traf Darbo einen älteren Gambier, der ihm einen Schlafplatz verschaffte. Bei jedem Landsmann, den er traf, erkundigte er sich nach seinem Bruder, doch der war wegen Schwierigkeiten mit dem Aufenthaltsrecht untergetaucht. „Ich hatte keine Ahnung, wo er steckte, es gab damals ja noch keine Mobiltelefone.“

Der Anfang in Hamburg war schwer

Nach seinem eigenen Asylantrag begann er langsam in Hamburg Fuß zu fassen, obwohl die Behörden ihn an verschiedene Orte in Norddeutschland schickten, die er eigentlich nicht hätte verlassen dürfen. „Ich war zwar sehr froh, es nach Deutschland geschafft zu haben – hatte aber auch große Angst“, erinnert Darbo sich. Menschen wie er waren nicht willkommen. Sie wurden als Wirtschaftsflüchtlinge verunglimpft, nicht selten verprügelt, manche starben an den Folgen. Darbo schlug sich durch, lernte schnell die Sprache und heiratete 1992 eine Deutsche, die er in einer Diskothek kennengelernt hatte. Wenig später kam das erste Kind zur Welt. Beruflich ging es nur zäh voran. Das Arbeitsamt vermittelte ihm einen Job, wo er Altpapier nach Farben sortieren musste. „Ich fühlte mich völlig unterfordert, aber was sollte ich machen?“ Schließlich erkämpfte er seine Versetzung in eine Schlosserei, wo er als Helfer anfang. Aber er wollte eine Ausbildung, möglichst zum Bankkaufmann. „Als Schwarzer in einer Bank? Machen Sie besser eine Ausbildung im Handwerk“, habe ihn seine Sachbearbeiterin beschieden.

Darbo schüttelt beim Erzählen den Kopf: „Zum Glück hat sich inzwischen einiges geändert in Deutschland.“ Damals machte er eine zweijährige Umschulung zum Schlosser, hielt es aber nicht lange aus in dem Beruf. Ein Jahr später bekam er das Angebot, Geschäftsführer in dem 99-Pfennig-Laden eines Freundes zu werden. Das war mehr sein Ding. Er mag den Umgang mit Menschen und macht gern Geschäfte. Als der Laden nach einigen Jahren schließen musste, fing Darbo an, Handel mit Gambia zu treiben: Er füllte einen Container mit in Hamburg ausrangierten Dingen, die in seiner alten Heimat noch Wert hatten, schickte sie dorthin und ließ sie verkaufen.



Einkauf für seine vielen Gäste: Sarjo Darbo in einem Lebensmittelladen

Er selbst konnte lange nur selten in die Heimat reisen. Zu viel Arbeit, die Kinder brauchten ihn, das Geld war knapp. Das änderte sich erst, als er vor 13 Jahren bei einem Bootsverleih anfang. Seitdem fährt er jedes Jahr für einige Monate nach Brusubi. Morgens steigt er dort in seinen frisch gewaschenen und in der Sonne glänzenden Kia und steuert ihn in Richtung Zentrum, vorbei an Straßenhändlern, Kindern auf dem Weg zur Schule und dem Blechverschlag einer Werkstatt, vor der die Funken eines Schweißgerätes sprühen.

Über die Hauptstraße schiebt sich ein dichter Strom alter Autos. Lautes Hupen, ein Martinshorn und die Trillerpfeifen der Verkehrspolizisten zerren an den Nerven. „Ich muss mich jedes Mal daran gewöhnen, denn ich komme hier immer wieder als Europäer an“, sagt Darbo. Er parkt vor einer Bank, um Geld zu wechseln. Bei seinem jüngsten Besuch in Paris hat seine Schwester ihm welches mitgegeben, damit er das Material und die Handwerker auf ihrer Baustelle bezahlt, wo ein Wohn- und Geschäftshaus entsteht. Normalerweise laufen die Transfers so: Seine Schwester gibt einem Händler in Paris Geld. Der ruft einen Bruder, Freund oder Geschäftspartner in Gambia an. Dieser zahlt das Geld dann an Darbo aus. „Das ist günstiger und schneller als bei Western Union.“



Zahltag: Darbo bezahlt einen Vorarbeiter auf einer Baustelle

Am Bankschalter verwandeln sich wenige Euro-Scheine in einen großen Stapel Dalasi. In den nächsten Tagen wird er regelmäßig mit dicken Rollen Geldscheinen hantieren. In ein blaues Notizbuch trägt er akribisch die ausgegebenen Summen ein, zum Beispiel für Maurer und Zimmerleute, einen Bekannten, der sich für ihn in die Schlange vor einer Behörde gestellt hat, und einen Automechaniker. Jedes Mal, wenn Darbo nach Gambia kommt, bringt er ein oder zwei defekte Gebrauchtwagen mit, um sie reparieren zu lassen und mit Gewinn zu verkaufen. Die passen in Container, in denen er auch noch alles mögliche andere transportieren lässt, was in Deutschland niemand mehr haben will: gebrauchte Möbel, Elektrogeräte oder Textilien.

Vor der Bank trifft Darbo einen alten Bekannten. Abklatschen, Schulterklopfen, Small Talk. Auch er hat versucht, in Deutschland Fuß zu fassen, bekam aber Schwierigkeiten und



Kontrolle ist besser: Er begutachtet ein Auto, das für ihn repariert wird

wurde abgeschoben. Darüber reden möchte er nicht. Erfolgreiche Rückkehrer haben es schwer. Schulden drücken, die Familie ist enttäuscht. „In Europa bekommt man nichts geschenkt, da musst du richtig malochen“, sagt Darbo und schaut dem Mann nachdenklich hinterher. In den nächsten Tagen treffen wir überwiegend erfolgreiche Auswanderer. Einer ist bei der Hamburger Stadtreinigung fest angestellt. Er verbringt seinen Jahresurlaub hier. „Moin Jungs, alles klar bei euch?“, ruft er uns lachend und in breitem Hamburgisch in einer Strandbar entgegen.

Menschen wie er und Darbo sorgen mit den Summen, die sie in ihrer alten Heimat ausgeben oder dorthin schicken laut Weltbank für mehr als ein Fünftel des Bruttoinlandsprodukts Gambias, welches bei knapp zwei Milliarden Dollar liegt. Das ist mehr als doppelt so viel wie die gesamte Entwicklungshilfe, die das Land bekommt. Aber führt das auch zu wirtschaft- ►

lichem Fortschritt? Zuallererst kommt das Geld der Migranten ihren Angehörigen zugute, was wiederum Geschäften vor Ort nützt. In Unternehmen werde eher selten investiert, sagt Matthias Lücke, der das Thema am Kieler Institut für Weltwirtschaft erforscht. Das Hauptproblem sieht er im schlechten Investitionsklima in Ländern mit hoher Auswanderungsrate: Es fehle dort an politischer Stabilität und unbestechlichen Beamten.

Darbo kann das nur bestätigen. Wenn er seine Container im Hafen von Banjul abholt, weiß er nie, wie hoch die Gebühr ausfällt und in wessen Tasche sie fließt. Bei der Baubehörde verhält es sich ähnlich. Oder bei einer einfachen Verkehrskontrolle.

Doch es gibt Hoffnung. Im Jahr 2017 konnte der inzwischen als Staatschef wiedergewählte Adama Barrow den Diktator Yahya Jammeh aus dem Amt drängen, seither hat sich laut Transparency International die Situation gegenüber 2016 deutlich verbessert. Nach wie vor verbreitet ist allerdings die sogenannte geringfügige Korruption. Etwa jeder fünfte der befragten Gambier gab im jüngsten, 2019 erhobenen Globalen Korruptionsbarometer für Afrika an, in den vergangenen zwölf Monaten für öffentliche Dienstleistungen ein Schmiergeld gezahlt zu haben.

Trotz der Missstände hat Darbo in den vergangenen Jahren einen Laden für Secondhand-Waren aus Deutschland gegründet, eine Hühnerfarm und ein Taxiunternehmen. Doch er habe alle Firmen wieder aufgeben müssen, weil seine Partner oder Mitarbeiter unzuverlässig waren. „Es ist schwierig, wenn du nicht vor Ort bist.“ Trotzdem baut er zurzeit eine Schlosserei auf, will seinen Immobilienservice ausweiten und auf dem Gelände der ehemaligen Hühnerfarm Obst und Gemüse anbauen.

Am Abend kocht er in einem großen Topf Lamm mit Erdnuss-Soße. Tassen, Töpfe, Teller, Gläser und Besteck kommen aus Hamburg, ebenso Möbel, Vorhänge, Türklinken und Fenstergriffe. Ein Stück Heimat in der Heimat. Oft fühlt sich Darbo in Gambia wie ein Deutscher, und das ist er ja auch. Aber ebenso in der gambischen Kultur verwurzelt. Zum Essen kommen der Wachmann, der auf das Haus aufpasst, und ein Cousin. So nennt man hier Menschen, deren Familien aus dem gleichen Dorf stammen. Diesen Cousin hat Darbo irgendwann zufällig auf der Straße kennengelernt. Seitdem kommt er jeden Tag zum Essen und erledigt gegen Bezahlung kleine Arbeiten.

Ein nun geübter Wandler zwischen den Welten

Am nächsten Tag fährt Darbo in die Hauptstadt Banjul. Dort ist er aufgewachsen, in einem kleinen Steinhaus in der Altstadt, das noch aus der britischen Kolonialzeit stammt. In dem dunklen Innenhof hat die Familie Schafe und Hühner gehalten. Eine Straße weiter gibt es einen Laden, in dem die mittlerweile verstorbene Mutter immer zum jährlichen Spenden-Essen mit Hunderten Teilnehmern in ihrem Dorf eine Großbestellung aufgegeben hat. Gemeinsam mit seiner Schwester setzt Darbo diese Tradition fort. Er kauft Reis, Speiseöl, Zwiebeln, Maggi und Tomatenmark in Großpackungen. Beim anschließenden Spaziergang trifft er einige alte Bekannte, die als Kleinhändler arbeiten. Wegen der Pandemie haben sie eine harte Zeit hinter sich. Darbo steckt ihnen ein paar Scheine zu. „Das Netz unserer Beziehungen ist unsere Sozialhilfe, das hat mir auch am Anfang in Hamburg sehr geholfen.“

Dort, am Bootsanleger, sieht man ihn wieder in seiner anderen Rolle. Er ist ständig in Bewegung, nur selten setzt er sich auf den Hocker am Empfangstresen des Verleihs, auf dem das Reservierungsbuch liegt. Daneben steht ein mit Kleingeld gut gefülltes Glas – das Trinkgeld ist wichtig zur Aufbesserung des Gehalts.

Auch wenn er in Gambia als gemachter Mann gilt, kann Darbo auf den Job in Hamburg nicht verzichten. Zudem bekommt er hier günstig, was sich dort gut verkaufen lässt. Mittlerweile hat er die meiste Zeit seines Lebens in der Hansestadt verbracht. Hier leben seine zwei leiblichen Kinder, der Ziehsohn und drei Enkelkinder. Trotzdem möchte er in Zukunft mehr Zeit in Gambia verbringen. „Dort fühle ich mich wie ein Fisch im Wasser.“

Irgendwann könnte aus den zwei Leben eins werden. ■

Nach wie vor die Basis für seine vielfältigen Aktivitäten: der Brotjob am Alsterkanal

